

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

44. Sonnabend, am 1. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Ossian's Gedichte, übersetzt von Karl Georg Neumann. Berlin, 1838. In Commission bei F. A. Herbig. XII und 244 Seiten. Kl. 8.

Die berühmte Gedichtsammlung, welche der Schotte James Macpherson seit 1760 allmählig unter dem Namen des alten caledonischen Bardens Ossian in englischer Uebersetzung herausgab und deren beste vollständige Edition im Jahre 1822 von Hugh Campbell zu London in zwei Octavbänden besorgt wurde, hatte seit ihrem ersten Erscheinen die regste Thätigkeit der Kritik in Anspruch genommen. So kategorisch einerseits die Aechtheit jener von Macpherson aus dem Gälischen übertragenen Lieder behauptet wurde, so bestimmt erklärte man sie andererseits für die eigene Erfindung des angeblichen Uebersetzers. Aus den Forschungen einer im Jahre 1797 von der Edinburger Alterthumsgesellschaft niedergesetzten Commission ergibt sich als Resultat, daß allerdings nicht nur altschottische, sondern auch irische Balladen existirten, welche von den in Macpherson's Werke gefeierten Helden und Begebenheiten handelten, daß wahrscheinlich letzterer jene Lieder, die theils noch in der Tradition, theils in alten Handschriften vorhanden wären, seinen sogenannten Ossianischen Gesängen zum Grunde gelegt und mit eigenen Erfindungen verflochten habe, daß jedoch an das Daseyn eines ächten alt-ossianischen Liedercyclus nicht zu denken sey. Dieser Ergebnisse ungeachtet konnte doch die Originalität und Schönheit der Macpherson'schen Poesieen nicht hinwegdemonstrirt werden. Es fanden dieselben vielmehr auch im Auslande einen so begeisterten Beifall, daß sie in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurden. Namentlich war dieß auch in Deutschland der Fall, wo seit 1764 bis 1808 zwei prosaische und fünf metrische Uebersetzungen erschienen, unter welchen letzteren die von Rhode (Berlin, 1800. 3 Bände), die vom Grafen F. L. zu Stolberg (Hamburg, 1806) und die von F. W. Jung (Frankfurt a. M., 1808. 3 Bände) zu den besseren gehören. Da jedoch diese älteren Arbeiten theils bei dem größeren Publikum in Vergessenheit gerathen, theils für den weniger bemittelten etwas zu hoch im Preise gestellt sind, so ist es gewiß mit Dank zu erkennen, daß Herr Neumann uns mit der vorliegenden wohlgerathenen und wohlfeilen Ausgabe der ossianischen

Poesieen beschenkt hat. Es enthält dieselbe allerdings bloß die zwanzig kleineren Gedichte, mit Ausschluß der beiden größeren Gesänge Fingal und Temora. Doch spricht sich gerade in jenen, wie der Verfasser in der Vorrede richtig bemerkt, der alte volksthümliche Geist reiner aus, als in den letzteren, die mehr von Macpherson's eigener Erfindung zu enthalten scheinen.

Daß sich die Neumann'sche Uebersetzung durch Wohlklang, Energie und möglichste Treue vortheilhaft auszeichnet, davon kann sich jeder überzeugen, der sie mit dem Original und einigen der älteren Arbeiten vergleichen will. Wir erlauben uns als Probe eine kurze Stelle aus dem Gesange Cromach zu geben und derselben die Worte des englischen Originals nach der Ausgabe von Hugh Campbell vorauszuschicken.

Malwina spricht:

„It was the voice of my love! seldom art thou in the dreams of Malwina! Open your airy halls, o fathers of Toscar of shields! Unfold the gates of your clouds: the steps of Malwina are near. I have heard a voice in my dream. I feel the fluttering of my soul. Why didst thou come, o blast! from the dark-rolling face of the lake? Thy rustling wing was in the tree; the dream of Malwina fled. But she beheld her love, when his robe of mist flew on the wind.“ etc. etc. (Vol. I. p. 277.)

„Meines Geliebten Stimme war's!
Du kommst so selten zu Malwina's Träumen!
Ihr Väter Toskar's, des beschildeten,
Oeffnet die lustigen Hallen! Macht sie auf
Die Thore Eurer Wölken! Denn Malwina
Ist nahe! Eine Stimme hörte ich
Im Traum — ich fühle meine Seel' erbeben.
Was kommst Du, Wind, vom See, von der dunkel-
rollenden Fläche?

Im Baume rauschte Deine Schwinge;
Da floh Malwina's Traum. Doch hat sie ihn
Gesehn, ihn, den sie liebt — sein Nebelkleid
Flattert im Winde.“ u. s. w. (Seite 83.)

Möge dieses Fragment genügen, um eine günstige Meinung vom Ganzen zu erwecken. Wir empfehlen das auch im Außern elegant ausgestattete Buch allen Freunden des ossianischen Genius.

Ernst v. Brunnow.

Das Schloß von Morteuil. Aus dem Französischen der Mlle. A. de Petitval, von F. Wesenfeld. Drei Theile. Magdeburg, 1838.

In einem Liebesromane, besonders von zarter Frauenhand, pflegen die edelsten Herzen erst in die Folterkammer einer tintenschwarzen, mit Donner und Blitz reichlich versorgten Grotte lange, lange eingesperrt und macerirt zu werden, um dadurch zuletzt einer desto größeren Empfindlichkeit für den köstlichen Himmel fähig zu seyn, dessen blaue Vergismeinichtfarbe den höchst schätzbaren Vorzug der Dauer vor unserm ordinären guten Wetter voraushat. Fräulein Petitval hat nicht versäumt, diesen alten Brauch auf dem Terrain dreier Bände, mit recht spatiöser Gemüthlichkeit, vor einer geehrten Lesewelt auszulegen. Die Begebenheiten verstoßen so wenig gegen das Uebliche, als Charaktere und Darstellung. Das Buch hat besonders auch das Gute, daß es dem gesitteten Theile nurgedachter Welt seinen Genuß durch keinen wilden Brantweinathem und damit zusammenhängende Skandale und Unschicklichkeiten verbittert. Es ähnelt vielmehr einem Glase milden Zuckers, das wenn sonst müßige Zeit dazu vorhanden, recht schuldlos zur Hand zu nehmen und auszuschlürfen ist. Da Fräulein Petitval sich bemüht, die Linie des Anstandes nie zu überschreiten und die Uebersetzung recht gut sich lesen läßt, auch durch die Verlagshandlung die äußere Nettigkeit nicht verabsäumt wurde, so dürfte es an jedem Grunde fehlen, dem Werke den Zutritt in das Boudoir anständiger, deutscher Frauen zu verweigern.

Auffallend ist, daß im zweiten Theile, Seite 23, das Bruchstück einer versificirten Klage nur in der französischen Urschrift mitgetheilt worden. Als ob dasjenige Publikum, das mit der französischen Prosa gar nicht, oder minder gut, als mit der deutschen, fortkommt, (dem doch wohl die Uebersetzungen solcher Romane zunächst sich widmen,) in französischen Versen leichter, als in der Prosa sich zurechtfinden würde!

— 1 —

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen etc. 33. bis 36. Bändchen. — Geschichte der Feldzüge in Italien. 1. bis 4. Band. Mit den Planen der Schlachten am Mincio und bei Marengo. Von F. J. A. Schneidawind. Darmstadt, bei Leske. 1837.

Wie wir schon anderweit rühmend erwähnten, benutzt Herr Schneidawind mit Fleiß und Umsicht die besten Quellen. Dieß ist in diesem Werke ebenfalls ersicht-

lich. Er hat fast alles in diesem Fache Vorhandene sorgfältig geprüft, gesichtet, und in gedrängten Auszügen gut zusammengestellt. Als Probe der Darstellungsweise des Autors geben wir einen Abschnitt aus der Erzählung der Begebenheiten des merkwürdigen achtzehnten Brumaire. „Lucian sollte gezwungen werden die Aechterklärung seines Bruders (welcher eben den Saal verlassen hatte) in Vorschlag zu bringen, damit man ein Decret darüber abfassen könnte. Schon wandten sich die Jacobiner an die im Saale stehenden Soldaten, und suchten sie zu gewinnen oder zu schrecken, als Lucian zu rechter Zeit einen Wink von seinem Bruder erhielt. Jetzt warf er den Anzug und die Insignien von sich, welche damals den Präsidenten auszeichneten, wie die Mitglieder des Rathes, eine Art Toga, und eine viereckige Kopfbedeckung, ausrufend: Weil es mir nicht gelingt, mich in dieser Umgebung verständlich zu machen, so lege ich in tiefem Schmerzengeduld der geschändeten Würde, die Zeichen der öffentlichen Amtsverwaltung nieder! und ward von einer Abtheilung Grenadiere, die ein Offizier bis an den Präsidentenstuhl geführt hatte, in die Mitte genommen und aus dem Saale gebracht. — Als Napoleon Bonaparte aus dem Rathe der Fünfhundert in dem Hofe angekommen war, hatte er den Befehl gegeben, seinen Bruder den Präsidenten zu ihm zu bringen. Der Offizier der Grenadiere war unter dem Rufe: Es lebe die Republik! unter der Thüre des Sitzungslocals erschienen. Man hatte ihn mit freudigem Beifall empfangen, denn man hatte geglaubt in ihm den Sprecher einer Deputation zu erblicken, die abgeschickt worden sey, um dem Rath von der Ergebenheit der Truppen die Versicherung zu bringen. Gefolgt von seinen Soldaten war der Offizier vorgebrungen und hatte Lucian Bonaparte in die Mitte genommen ihm leise zusagend: Es geschieht auf Befehl Ihres Bruders! Die Grenadiere verließen sodann den Saal unter dem Rufe: Nieder mit den Mördern! Ein allgemeines Erstaunen deckte ihren Abzug; kaum hatten sie aber den Saal verlassen, so entstand eine fürchterliche Verwirrung. Die wüthendsten Demagogen stürzten auf die Rednerbühne. Ihre rasenden Vorschläge athmeten nur Drohung und Rache.“ —

Sieyes soll, als er vernahm der Rath der Fünfhundert wolle Bonaparte „hors la loi“ erklären, gesagt haben: „Wohl, so erkläre ich sie hors la salle!“ Dieß war auch was Bonaparte that, denn er jagte sie zur Thüre hinaus. —

Bei Gelegenheit der Darstellung der Schlachten in Oberitalien giebt der Autor zugleich kurze Biographien der dort kommandirenden Generäle, eine Einrichtung die

wir sehr angemessen, und zur Erklärung ihrer spätern Handlungsweise überaus nützlich finden. Daß Herr Schneidawind die einseitigen, und sogar hin und wieder lügenhaften, Memoiren Bourienne's so wenig wie möglich und die Las Casas, Thibaudeau's und Lavalette's nur mit Vorsicht benutzte, da die zuletztgenannten Alles was Napoleon anging in einem allzugünstigen Lichte darzustellen pflegten, ist ein Beweis mehr von des Verfassers sicherem Takte. — Die dem Werke beigegebenen Pläne sind brauchbar und deutlich, das Ganze höchst empfehlungswerth.

E. v. Wachsman.

Thalblumen. Gedichte von Franz S. Schanza. Zweites Bändchen. 162 Seiten. Wien, im Verlage bei Carl Gerold. 1839.

In Nr. 10 dieser Blätter habe ich den ersten Theil dieser Gedichte angezeigt und schreite mit Vergnügen zur Beurtheilung des zweiten, welcher einen bedeutenden Fortschritt des Autors am vielbetretenen Parnasse kund giebt. Der glücklichste Wurf unseres Dichters ist vor Allem jener, daß er seinen jüngsten Arbeiten jenen Reiz zu geben wußte, welchen Abwechslung überhaupt spendet. In seinem Vorwort sagt er selbst: „Gleich bei Beginn ihrer Erzeugung (der Thalblumen) ging ich von dem Grundsatz aus, daß Mannigfaltigkeit in den Darstellungen der besseren Erwartung des Lesers weit mehr Berührungspunkte darbieten kann, als das Vorführen einer streng homogenen Farbengattung und diese Cynosur hieß mich das Wechsellicht der Gegenwart in die Tendenz meiner Dichtungen eintragen.“ — So finden wir denn in diesem zierlich gedruckten Bändchen eine Mischung von Ernst und Scherz, Balladen und lyrischen Poesieen, Sonnetten, Charaden und Räthseln. Am bedeutendsten scheint mir Schanza in der Lyrik; er hat viel Geschick für Naturmalerei, obwohl seine Manier, um mich eines Kunstausdrucks in der Malerei zu bedienen, dahinstreift, daß seine Bilder manchmal gelect erscheinen; wie Karl Mayer nicht selten in seinen Skizzen gar zu keck, so dünkt mich Franz Schanza gar zu ängstlich. Doch ist das ein sehr verzeihlicher Fehler bei unserm Dichter, dessen Bilder- und Ideenreichthum die Schatten seiner Gestaltungen augenblicklich verwischt. Man muß diesen Gedichten jedenfalls Lob zollen. Ich will nur noch den Verfasser auf einige nach meinem Dafürhalten übersehene Gebrechen aufmerksam machen, in der Hoffnung: mir dadurch des Autors Dank mehr zu verdienen, als wenn ich ihn unbedingt lobhudelte. Es ist nur Weniges, was ich zu rügen habe.

Seite 12:

Ein Rachen, von englischen Händen geführt,
Ist es, der die Strömung ziert.

Ob die Hände eines Engels englische Hände sind, mag er selbst erwägen.

Seite 17: Was sind eigentlich „Göttchen?“ Dieß Diminutivum von „Gott“ — ist doch etwas zu gewagt, vielleicht kindisch.

Seite 22:

Blumen! höret mein Geflüster,
Streckt die Häuptchen hoch empor,
Euer himmlisch Sterneschwister
Tritt entschleiert jetzt hervor.

Das „Euer himmlisch Sterneschwister“ soll „Eure himmlischen Sterneschwister“ treten jetzt hervor — lauten. Doch ist diese Incorrectheit die einzige im Buche, so mir begegnet.

Und nun noch Einen Tadel, den letzten. In den Verstandspoesien und Reflexionsgedichten giebt sich Herr Schanza etwas zu mystisch. Zur Probe und zum Beweis dient sogleich das erste Gedicht der Sammlung Seite 3, Lebenssilhouette.

Ich wünsche, daß Herr Schanza recht bald wieder Gelegenheit gebe, seiner achtungswerthen Bestrebungen mit gebührender Anerkennung erwähnen zu können. Gewiß ist's, wenn er also mächtig vor- und fortschreitet wie bisher, daß am dritten Strauße seiner Thalblumen sich das wenigste wird tadeln lassen können.

Rudolf H —

Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache, aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichts, der Nationalität und der Literatur. Frauenfeld, Druck und Verlag von Ch. Beyer. 1838.

Wie die Seen der Schweiz die vielfachen Erscheinungen und Gestalten des Hochgebirges in ihrem klaren Grunde spiegeln, so spiegelt auch die Sprache des Volkes in ihren reichen Schattirungen dessen mannigfaltige Eigenthümlichkeit. Land und Volk haben seit Langem immer neue Beschreibungen und Darstellungen gefunden und finden sie noch; die Sprache dagegen wird häufig von Fremden und Einheimischen verachtet; ja man bedauert sogar das Verharren bei einer so ungünstigen Sprache, selbst von Seite gebildeter Schweizer.

Den Verfasser veranlaßte nun dieses Bedauern, dieses Vorurtheil, die Feder zu ergreifen, um eine Ehrenrettung der Sprache der Schweiz zu schreiben. Der Verfasser ist rüstig und mit wahren Berufe an diese, in

der That nicht ganz leichte Arbeit gegangen. Ungemein lobenswerth ist der Fleiß, womit der Verfasser Alles herbeibringt, was für seine Sache Licht und Beweis giebt, womit er das Althochdeutsche, das Hochdeutsche, das Romanische und alle helvetischen Idiotiken vergleicht; und seine ganze Darstellung verräth reiche Kenntniß und festen Takt. Das Resultat, welches der Verfasser gewinnt, ist ihm ein günstiges. Er glaubte sowohl in der Volkssprache selbst, als in dem Entwicklungsgange der schweizerischen Cultur, eine Widerlegung des Vorurtheils gegen die Schweizer Sprache zu finden; so daß er sich in den Stand gesetzt fühlte, den Widerspruch zwischen den geistigen Vorzügen der Schweizer und der Entartung ihrer Sprache zum Vortheil der letzteren nachzuweisen.

Franz Joseph Adolph.

Wildungen und seine Umgebungen, mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen; von Fischer, Apotheker. Oldenburg, 1838. In Commission der Schulze'schen Buchhandlung. X und 98 Seiten nebst Titelvignette. broch. fl. 8.

Herr Fischer, nachdem er fünf Wochen lang in Wildungen als Gurgast zugebracht und eine neuere Beschreibung davon ihm nicht bekannt worden, entschloß sich zu vorliegender Arbeit, wozu er mit nützlichen Beiträgen von Mehreren versehen worden zu seyn, dankend versichert. Wildungen, dessen Name schon auf den Charakter der Gegend schließen läßt, hat eine Salzquelle und einen Eisensäuerling, wird deshalb von Bewohnern des nordwestlichen Deutschlands besucht, auch sein Wasser versendet. Der Aufenthalt daselbst ist, Dank sey dafür der fürstlich Waldeck'schen Regierung, bequem und angenehm. Einen Vorbegriff davon gewährt diese Schrift, deren Verfasser sich als tüchtigen Naturkundigen und Apotheker verräth, das wißbegierige Publikum gründlich belehrt, das neugierige aber angenehm unterhält und zur Geschichte des Curorts in topographischer und medicinischer Hinsicht wichtige Beiträge liefert. Das Aeußere der Schrift empfiehlt sich gleichfalls.

Dr. Aug. Klose.

Neue Auflagen.

Vollständiges Handbuch der praktischen Hausthier-Heilkunde, enthaltend alle innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaaf, der Schweine, Ziegen und Hunde. Mit

einer kurzen Anleitung zur Zucht und Wartung der Hausthiere, von Th. Merk. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. München, 1838. Bei Fleischmann.

Dieses Buch zeichnet sich vor den vielen thierarzneilichen Schriften sehr vortheilhaft aus, theils durch die geistvolle Behandlung, theils durch die richtige Auffassung der Grenze, welche Werken der Art gesetzt werden muß. Dieses Buch stellt die Krankheiten obengenannter Thiere auf eine sehr zweckmäßige und anschauliche Weise dar, und giebt dann die Heilmittel an, ohne dieselben anzuschwellen, wodurch oft, bei wenigem oder unsicherm Takte der Auswahl, mehr Schaden erzeugt werden kann, als Nutzen verschafft. Das Buch enthält viel Gutes, Nützliches und der Beherzigung Werthes, und verdient die beste Anerkennung. Da die Krankheiten der Thiere in sehr zweckmäßiger und anschaulicher Weise, wie gesagt, von dem Verfasser angegeben sind, so wird dieses Werk sich für diejenigen vom größten und absolutesten Werthe zeigen, welche keinen Thierarzt in der Nähe haben, der zeitig die Krankheit erkennen und dann gegen sie einschreiten kann.

Dr. S.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Von dem trefflichen Daumer in Nürnberg erschien so eben bei Bauer und Raspe eine kleine Schrift unter dem Titel: „Sabbath, Moloch und Tabu. Eine historisch-theologische Andeutung mit Rücksicht auf die neuesten Auffassungen der christlichen Sonntagsfeier“ — die unter Juden und Christen ein großes Interesse erregen wird. Auch haben wir, nach einer Feuilleton-Notiz des immer reichhaltiger und interessanter werdenden Athenäum's, von Daumer'n noch im Laufe dieses Jahres ein Werk mit dem Titel: „Die Kinder Ebers“ zu erwarten, worin die biblischen Urgeschichten auf eine ganz neue Weise beleuchtet werden und das hebräische Volk mit seiner ganzen semitischen Stammverwandtschaft und mehreren andern Völkerschaften unserer Hemisphäre als aus Amerika und Australien stammend nachgewiesen wird.

* * * Als Mitredakteur des „Morgenblattes“ unterzeichnet sich nunmehr Dr. Gustav Pfizer. Schon seit längerer Zeit hatte sich dieser trotz mancher Einseitigkeiten kräftige und gebildete Geist in die Redaktion jenes Blattes getheilt.

Dionys.